

Die Schlacht bei Minden und der Siebenjährige Krieg: Großbritanniens politisch-militärische Strategie

Die internationalen Dimensionen der Schlacht vom 1. August 1759 werden auch im Jubiläumsjahr betont. Die Bedeutung des

„Minden Day“ für die Briten erklärt sich aus der entscheidenden Schwächung Frankreichs hier und einer Reihe paralleler militärischer

Erfolge in Übersee. Doch bis 1759 konzentrierten sich die Verantwortlichen vor allem auf Nordwestdeutschland.

Britanniens deutsche Interessen um 1759

Als die Briten aktive Europäer waren: Brendan Simms über die Londoner Politik zur Zeit der Schlacht bei Minden

Von Martin Steffen

Die britische Insel gilt gemeinhin als vom komfortablen Nebel insularer Isolation umwaberter Rand Europas. Viele Briten sehen sich selbst gern so. Für diesen Sonderweg spricht der oberflächliche Blick auf die Interessen der damaligen Supermacht im späten 19. Jahrhundert. Brendan Simms' Vortrag zur Zeit um 1759 lichtet den Nebel etwas.



Brendan Simms ist Experte für die internationalen Beziehungen des Vereinigten Königreichs. Foto: Steffen

Simms, Direktor der Abteilung für Geschichte am Peterhouse College der Universität von Cambridge, sprach in einem Vortrag der aktuellen Reihe zur Schlacht bei Minden. Er entwarf ein Bild britischer strategischer Interessen, das in Nordwestdeutschland 1756-1763 durch die Personalunion der Herrscher an Themse und Leine verstärkt wurde. Doch Londons Politik sei schon seit dem Mittelalter von der Furcht bestimmt gewesen, dass ein Gegner die Insel, aus den Häfen und Stützpunkten der nie-

derländischen und flandrischen Küste ernsthaft bedroht hätte. Nordwestdeutschland habe das Hinterland dieser Zone gebildet.

Wenn Londoner Zeitungen im 18. Jahrhundert vom „Empire“ schrieben, meinten sie laut Brendan Simms nicht ihren Kolonialbesitz, sondern das Heilige Römische Reich Deutscher Nation. Auch der

Begriff „electorate“ sei nicht, wie heute, als Bezeichnung der Wahlberechtigten in Gebrauch gewesen, sondern die Übersetzung des Wortes „Kurfürstentum“. Und das sei stets Hannover gewesen – das deutsche Kurfürstentum, dessen Herrscher seit 1713 auch Könige von Großbritannien und Irland waren.

Diese europäische Orientierung verkörperte als Abgeordneter, Minister und zeitweiliger Premier William Pitt (1708-1778). Pitt habe sich im damaligen Deutschen Reich und seinen politischen und rechtlichen Verhältnissen bestens ausgekannt, unterstrich Simms. „Er besaß eine feste Vorstellung von Großbritannien als europäischer Macht.“ Schon als Generalzahlmeister habe er Pläne unterstützt, die Königswahl im Deutschen Reich auf die Habsburger festzulegen. Österreich schien Garant der für Großbritannien „entscheidenden“ Stabilität und Ruhe in Europa festzulegen – habe aber das „Wahlvolk“ der Kurfürsten nicht angemessen bestechen können, sodass dieser Plan scheiterte.



William Pitt war von der strategischen Bedeutung Nordwestdeutschlands für Britanien überzeugt.

Überhaupt hätten Österreichs Schwierigkeiten überhand genommen. Die Habsburger hatten großen Besitz in Italien verloren. Preußens Besetzung Schlesiens war auch nach zwei Kriegen nicht umzukehren. So habe Britannien 1756 mit den Preußen die Konvention von Westminster geschlossen. Dieses Bündnis schien dem Ziel, Großbritan-

nien „protestantisch, frei und unabhängig“ zu halten, am besten zu dienen.

William Pitt habe als Kabinettsmitglied und Premierminister dieses Bündnis und den kontinentalen Interessenschwerpunkt auch gegen Kritiker erfolgreich politisch vertreten. Den Unterschied zwischen amerikanischen und europäischen Zielen habe William Pitt nicht gelten lassen. „Wenn die Franzosen in Deutschland nichts zu fürchten haben, dann haben wir in Amerika alles zu befürchten“, zitierte Simms.

Zwar sei die Stellung eigener Truppen für die Armee Herzog Ferdinands in den Gazetten heftig diskutiert worden. Doch zumindest unter den Soldaten habe der Einsatz beim Herzog von Braunschweig als prestigeträchtig gegolten. Deutschland sei klassisches „Marlborough Country“ gewesen, spielte Simms auf den Nimbus eines früheren englischen Feldherrn in Deutschland an. Die Militärs zogen demnach klassische Landkriegsführung amphibischen Operationen oder dem Kolonialdienst vor.

FAKTEN

Das Standbein auf dem Kontinent

■ Mit dem Act of Settlement von 1701 legte das Parlament Englands eine protestantische Thronfolge fest.

■ Mit dem Tod von Königin Anna, deren Kinder früh verstorben waren, sollte die Herrschaft auf ihren nächsten Verwandten übergehen.

■ Kurfürst Georg Ludwig von Hannover (1660-1727) wurde 1714 als Georg I. britischer König und trat Annas Erbe an.

■ Gegen das neue Herrscherhaus gab es einige Vorbehalte, die auch durch fehlende Sprachkenntnisse des Monarchen und seine langen Aufenthalte in Hannover gefördert wurden.

■ Teile von Politik und Parlament befürchteten den Import eines „absolutistischen“ Herrschers, der „britische Freiheitsrechte“ weder verstehen noch respektieren könne.

■ Selbst die zeitweise Stationierung hannoverscher Truppen zu Verteidigungszwecken auf der Insel erregt das Misstrauen mancher Politiker und Kommentatoren.

■ Tatsächlich bietet die Personalunion zwischen Großbritannien und Hannover im Siebenjährigen Krieg eine solide Basis für den Kampf gegen Frankreich.

■ Zur Zeit Napoleons erweist sich Hannover trotz französischer Besetzung für Großbritannien erneut als wertvoll, da sich zwischen 1803 und 1815 bis zu 28 000 Hannoveraner den britischen Armeen anschließen.

■ Auch das Ende der Verbindung wird nach 123 Jahren durch Erbrecht bestimmt: Auf den offiziell kinderlosen Wilhelm IV. folgt in London Königin Viktoria, in Hannover Wilhelms Bruder Ernst-August. (mar)

Europäische Konflikte am Ohio und am Ganges ausgetragen

Entfernte Schauplätze: Briten und Franzosen kämpften auch in Nordamerika und Indien um Einfluss und Vorherrschaft

Frankreich und Großbritannien lieferten sich eine weltweite Auseinandersetzung um Kolonialbesitz und Einflusszonen. Während in Nordamerika die Dinge bis 1759 in der Schwebe blieben, markierte eine Schlacht des Jahres 1757 eine Weichenstellung für die Geschichte Indiens.

Am 23. Juni 1757 schlug eine Streitmacht aus etwas über 3000 Truppen in britischem Dienst eine gegnerische Streitmacht von 50 000 Soldaten Truppen des Nawab von Bengalen bei Palashi oder Plassey.

Plassey zeigte die Eskalation des britisch-französischen Konfliktes in Indien. Die konkurrierenden Handelsgesellschaften beider Länder unterhielten Stützpunkte. Frankreichs Eingreifen in innerindische Auseinandersetzungen hatte eine Expansion der briti-



So stellte sich der Maler Francis Hayman die Begegnung des Siegers Robert Clive und seines Helfers Mir Jafar vor.

schon Ostindiengesellschaft nach sich gezogen. Der Sieg von 3000 einheimischen und europäischen Soldaten der britischen Handelsgesellschaft

und eines regulären britischen Regiments in strömendem Tropenregen über den Nawab und seine französischen Berater gelang, weil der britische Kommandeur Robert Clive mit Mir Jafar einen Minister des Nawabs bestochen hatte, so dass dessen Truppen passiv blieben. Clive stieg zum ersten britischen Gouverneur Bengalens auf, der bestochene bengalische Minister wurde als Marionette der Ostindienkompanie neuer „Herrscher“ Bengalens. Die Ostindienkompanie griff von Bengalen aus auch in benachbarten Regionen ein und etablierte ihre Macht etwa dadurch, dass sie den indischen Fürsten das Recht zur Steuererhebung „abkaufte“. Plassey steht für die erste britische Landnahme in Indien jenseits der Handelsplätze.

In Nordamerika sollte der Siebenjährige Krieg faktisch ein Neunjähriger werden: Die britischen Kolonien an der At-

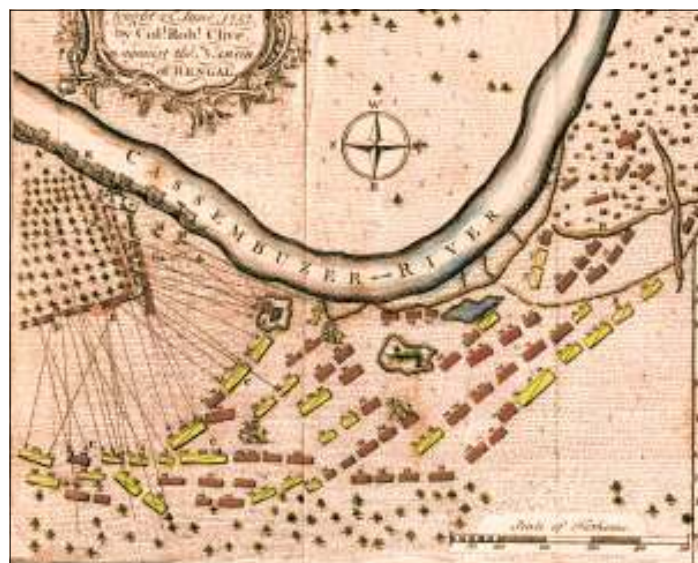


Wechselfälle in Nordamerika: Bei Carillon oder Ticonderoga triumphten 1757 französische über britische Truppen.

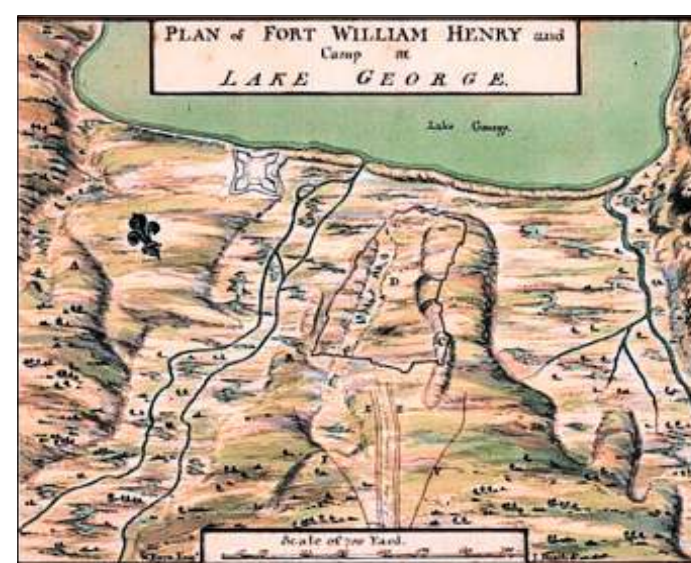
lantikküste expandierten nach Westen. Diese Besiedlung und Landnahme musste mit dem französischen Herrschaftsanspruch am Mississippi und im Norden zusammenstoßen.

An den Auseinandersetzungen waren neben regulären Regimentern auch Milizen der britischen und französischen Siedler beteiligt. Feldschlachten mit Massenheeren bildeten die Ausnahme. Beide Seiten führten einen Kleinkrieg, der sich in Taktik und Bewaffnung auch an die Kampfweise der Ureinwohner anlehnte, da nordamerikanische Indianer auf beiden Seiten kämpften und Briten wie Franzosen von ihren Kenntnissen profitierten. Zum „French and Indian War“ gehörte immer wieder die Belagerungsaktionen und Schlachten, die trotz dieser Bezeichnung manchmal nur von wenigen Hundert Kämpfern ausgetragen wurden. Klare Ergebnisse konnten dabei

ausbleiben oder wenig Wirkung zeigen. Trotzdem schienen die ersten Kriegsjahre in Nordamerika für Frankreich günstig zu verlaufen.



Ein Kartenausschnitt des Verlaufs der Schlacht von Plassey in Bengalen, wie ihn das London Magazine darstellte.



Die Auseinandersetzungen um das Fort William and Henry fanden ihr literarisches Echo im Roman „Der letzte Mohikaner“.